
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

12. Jahrgang, 2001, Heft 1/2

Axel Groenemeyer (Hrsg.)

Soziale Probleme – Konstruktivistische Kontroversen und gesellschaftliche Herausforderungen

Soziologische Konstruktionen sozialer Probleme und gesellschaftliche Herausforderungen – Eine Einführung <i>Axel Groenemeyer</i>	5
Metatheorie und Analyseprogramm – Zum Doppelstatus der relativistischen Problemtheorie <i>Michael Schetsche</i>	28
Vermeidbare Objektivismen – Überlegungen zur Soziologie der Soziologie sozialer Probleme <i>Helge Peters</i>	45
Struktur und Semantik sozialer Probleme – Problemsoziologie als Wissenssoziologie <i>Kai-Uwe Hellmann</i>	56
Soziale Arbeit und die nicht beliebige Konstruktion sozialer Probleme in der funktional differenzierten Gesellschaft <i>Albert Scherr</i>	73
Struktural-konstruktionistische Analyse und die Soziologie sozialer Probleme: Potentiale, Probleme und Perspektiven einer Forschungsrichtung <i>Thomas Ohlemacher</i>	95
Gesellschaftliche Konstruktion von Realität und Realität von Konstruktionen <i>Günter Albrecht</i>	116
Von der Sünde zum Risiko? – Bilder abweichenden Verhaltens und die Politik sozialer Probleme am Ende des Rehabilitationsideals <i>Axel Groenemeyer</i>	146
Community Diskurse in Jugendhilfe und Kriminalprävention <i>Holger Ziegler</i>	183
Zur Lage der Soziologie sozialer Probleme, abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle an deutschen Universitäten <i>Sektion Soziale Probleme und soziale Kontrolle und Gesellschaft für interdisziplinäre wissenschaftliche Kriminologie (GIWK)</i>	209



Centaurus-Verlag
ISSN 0939-608X

Soziologische Konstruktionen sozialer Probleme und gesellschaftliche Herausforderungen

Eine Einführung

von Axel Groenemeyer

1. Spannungsfelder einer Soziologie sozialer Probleme

Wenn von sozialen Problemen die Rede ist, dann werden damit im Alltag sofort konkrete Beispiele assoziiert wie Armut, Kriminalität, Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit, sexueller Missbrauch, Alkoholismus oder Gewalt. Der Begriff „soziales Problem“ ist mittlerweile in die Alltagssprache eingegangen und die damit bezeichneten Bedingungen oder Verhaltensweisen sind Bestandteil öffentlicher Diskussionen, politischer Maßnahmen und wissenschaftlicher Untersuchungen.

Der Bezug zur Gesellschaftspolitik, zur gesellschaftlichen Praxis oder zu Institutionen sozialer Kontrolle und die Verwendung eines eher alltagssprachlichen Begriffs kennzeichnet grundsätzlich jeden Forschungsbereich in den Sozialwissenschaften, insofern sie ihre Forschungsfragen und ihr empirisches Material eben aus der gesellschaftlichen Praxis nehmen und insofern sie über ihre Ergebnisse und Veröffentlichungen eben auch auf diese Praxis zurückwirken. Die Diskussion über dieses Thema begleitet die Soziologie von Anfang an, und die Liste der Beiträge zu diesem Thema ist lang. Für die Soziologie sozialer Probleme ergeben sich hierbei allerdings einige Besonderheiten des Problems, die auf den Gegenstand selbst zurückzuführen sind.

Soziale Probleme sind per Definition problematisch, d.h. sie werden als veränderungsbedürftige Sachverhalte oder Verhaltensweisen angesehen. In diesem Sinne bestimmt z.B. Kai-Uwe Hellmann (in diesem Band) soziale Probleme system- und damit kommunikationstheoretisch als „enttäuschte Erwartungen“. Man könnte auch sagen, dass Diskurse über soziale Probleme immer ein Reflexivwerden sozialer Ordnung bedeuten. Die aktuelle Verfassung der sozialen Ordnung wird als unbefriedigend, gestört oder ungerecht interpretiert, und Maßnahmen der Veränderung werden angemahnt.

Die hiermit verbundene Fragestellung einer Soziologie sozialer Probleme zielt auf die Analyse eben dieses problematischen Charakters sozialer Probleme: Was

macht diesen problematischen Charakter aus und warum ist ein Sachverhalt oder ein Verhalten ein Problem?

Mit diesen Fragen ergibt sich für eine soziologische Analyse sozialer Probleme ein Bezug zu Wertvorstellungen, Normen und Moral, der in anderen Feldern soziologischer Analyse nicht im gleichen Maße gegeben ist (siehe Groenemeyer 1996). Zwar kann man auch über Familien, internationale Beziehungen oder Alltagskommunikation kaum forschen, ohne dabei die Vorstellungen von diesen Themen innerhalb der Gesellschaft oder der Politik zu berücksichtigen – in diesem Sinne ist auch z.B. die Familiensoziologie nicht autonom in der Konzeptualisierung ihres Gegenstandsbereichs –, sie ist dabei aber weniger in der Gefahr als die Soziologie sozialer Probleme, unhinterfragt entweder normative Standards zu übernehmen oder diese willkürlich zu setzen. Was als Armut oder Kriminalität untersucht wird, ist ein Defizit oder eine Störung – eine „enttäuschte Erwartung“ –, bezogen auf wünschbare gesellschaftliche Zustände ohne Armut und Kriminalität.

Diese Idee ist bereits etymologisch angelegt im Begriff der „sozialen Kontrolle“, dem Komplementärkonzept zu „soziale Probleme“. Ursprünglich meint Kontrolle den Vergleich zwischen einer Abschrift mit dem Original, also den Vergleich zwischen den in der Wirklichkeit vorfindbaren Sachverhalten mit einem Ideal.

Die sich hieraus ergebenden methodologischen und epistemologischen Schwierigkeiten und Kontroversen in der Soziologie sozialer Probleme kreisen im Wesentlichen um die Frage, ob und inwieweit sozialwissenschaftlicher Forschung und Theorie ein eigenständiger, der gesellschaftlichen Praxis überlegener Standpunkt der Wissensproduktion zukommen kann, der es erlauben würde, soziale Probleme unabhängig von den normativen Setzungen und ihrer öffentlichen Thematisierung innerhalb der Gesellschaft zu analysieren. Die zentrale Frage ist dabei, in welcher Weise eine Soziologie sozialer Probleme mit den in den erhobenen Ansprüchen und Kritiken der sozialen Ordnung ausgedrückten Wertideen und normativen Standards umgeht.

Hierfür sind im Laufe der Entwicklung der Soziologie sozialer Probleme verschiedene Lösungen vorgeschlagen worden. Im Rahmen der frühen Ansätze der Sozialpathologie und der sozialen Desorganisation wurde dieses Problem über normative Setzungen gelöst. Dabei wurde der problematische Charakter sozialer Probleme allerdings als evident vorausgesetzt und nicht selbst zum Gegenstand der Analyse. Gegen die ideologischen Grundlagen dieser Ansätze wurde dann auch berechtigterweise deutliche Kritik geübt (vgl. Mills 1943).

Die lange Zeit dominierende Perspektive des Strukturfunktionalismus mit seinem Versprechen einer „technischen“, an objektiven Kriterien und Funktionserfordernissen ausgerichteten Analyse sozialer Probleme erklärt sich auch aus dem Unbehagen mit diesen normativen Ansätzen. Paradigmatisch für diese Perspektive ist Robert Merton (1971) geworden. Soziale Probleme sollen als eine Störung des effektiven Funktionierens sozialer Systeme analysierbar sein. Allerdings sind Fragen der Effektivität und Effizienz immer zumindest implizit an Wertenscheidungen

gebunden, die sich an der einfachen Frage festmachen, im Hinblick auf welches Ziel und für wen denn etwas effektiv gestaltet werden soll.

Erst mit der Annahme von Wert- und Kulturkonflikten und der Übernahme interaktionistischer und konstruktivistischer Perspektiven wird die Problematik von Wertideen in der Bestimmung sozialer Probleme explizit gemacht: Soziale Probleme werden zu Konflikten zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Werten und Interessen. Die Soziologie sozialer Probleme geht dann von den durch die kollektiven Akteure im Problematisierungsprozess ausgedrückten Wertideen aus und versucht, die Strategien, Semantiken und Rhetoriken ihrer Um- und Durchsetzung zu rekonstruieren. Soziale Probleme sind dann das, was diese kollektiven Akteure so bezeichnen (siehe Schetsche 1996: 2). Mit dieser Perspektive werden soziale Probleme als Ergebnis eines sozialen Produktions- und Konstruktionsprozesses sichtbar, wobei allerdings die zugrunde liegenden Wertideen selbst von der Analyse ausgeschlossen und als gegeben angesehen werden müssen (vgl. hierzu Albrecht in diesem Band).

Kritische Perspektiven beziehen demgegenüber häufig explizit eine an sozialen Bewegungen ausgerichtete normative Position, die vom Prinzip her den Ideen der Sozialpathologie nahe steht und oft auch dieses Konzept übernimmt. Allerdings ist diese normative Fundierung nicht unbedingt zwingend, insofern die Entwicklung von Wertideen und normativen Standards selbst als Ausdruck oder Ergebnis gesellschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklungen rekonstruiert werden können (siehe dazu die Beiträge von Groenemeyer und Ziegler in diesem Band). Diese Möglichkeit wird allerdings von Vertretern und Vertreterinnen eines radikalen Konstruktivismus bestritten (siehe dazu die Beiträge von Peters und Albrecht in diesem Band).

Die Analyse des „Problematischen“ an sozialen Problemen ist allerdings nur eine der kontrovers diskutierten Fragestellungen in der Soziologie sozialer Probleme. Daneben enthält das Reflexivwerden sozialer Ordnung durch Problemdiskurse den Anspruch einer Veränderung, und damit ergibt sich automatisch eine durchaus ambivalente Beziehung der Soziologie sozialer Probleme zur Politik (siehe z.B. Peters 1997).

Soziale Probleme sind die Grundlage oder das Material für sozialpolitische Interventionen, für Kriminal- und Gesundheitspolitik ebenso wie auch für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Wer allerdings in diesen und ähnlichen Politikbereichen arbeitet oder in diesen Kontexten über soziale Probleme forscht, ist nur selten mit der Frage konfrontiert, was „soziale Probleme“ eigentlich sind. Im Verständnis von Praktiker und Praktikerinnen sowie in der Öffentlichkeit und im Bereich der Politik interessiert meistens nicht, warum und in welcher Weise „soziale Probleme“ problematisch sind und welches die ihnen zugrunde liegenden Werte und Normen sind. Vielmehr interessiert dort, wer von sozialen Problemen betroffen ist, welches ihre Ursachen sind und was dagegen getan werden kann. Das Problematische an sozialen Problemen gilt in der Regel als selbstverständlich, und für jedes dieser Probleme

me sind ebenso selbstverständlich bestimmte Institutionen und Professionen zuständig und entsprechende Interventionsformen angezeigt.

Die Soziologie ist dann aufgefordert, hierzu entsprechendes theoretisches und empirisches Grundlagen- und Anwendungswissen bereitzustellen, um soziale Probleme zu erklären und zu ihrer Lösung beizutragen. Es ist nur wenig überspitzt zu sagen, dass die gesellschaftliche und politische Relevanz der Soziologie mit der Erfüllung dieser Erwartung in einem engen Zusammenhang stehen. Dies gilt zumindest für den Bereich der Soziologie, der als Soziologie sozialer Probleme explizit beansprucht, dieses Themenfeld öffentlicher und politischer Debatten zu bearbeiten und zu analysieren. Hierfür haben sich eigene Spezialdisziplinen (z.B. Kriminologie) oder spezielle Soziologien der Problemanalyse (z.B. der Gesundheit, der Armut, der Migration) oder der auf die Probleme bezogenen Instanzen sozialer Kontrolle (z.B. Medizinsoziologie, Soziologie der Sozialpolitik, der Sozialarbeit) ausdifferenziert. „Soziale Probleme“ bildet hier eher einen allgemeinen Sammelbegriff und weniger eine spezifische Fragestellung oder ein theoretisches Analyseinstrument. Scherr (in diesem Band) spricht in diesem Zusammenhang von einer Soziologie sozialer Probleme als „Beobachtung erster Ordnung“, als Generierung und Bereitstellung spezifischen Wissens über Sachverhalte, die in der Gesellschaft und/oder in der Politik bereits anerkanntermaßen als soziale Probleme definiert sind.

Die Kriterien für die gesellschaftliche und politische Relevanz dieser Soziologie sozialer Probleme liegen dann häufig im Anwendungsbezug, Anwendbarkeit und Praxisrelevanz. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch innerhalb der soziologischen Profession ist diese Perspektive der Soziologie sozialer Probleme weit verbreitet, und sie wird nicht selten insgesamt über diesen Praxisbezug definiert. Auch wenn die Soziologie mit dieser Perspektive einen Großteil ihrer öffentlichen und politischen Relevanz erzeugt, so wird die Soziologie sozialer Probleme doch innerhalb der wissenschaftlichen Profession häufig als Bereich verstanden, der nur wenig wissenschaftliche Reputation bringt und eigentlich eher in die Ausbildung von Praktikerinnen und Praktiker gehört. Es war von daher auch kein Zufall, dass die Einführung des Konzepts „soziale Probleme“ aus der US-amerikanischen Diskussion zunächst über die Sozialarbeit erfolgte bzw. dort als Erstes aufgegriffen wurde (siehe Sidler 1999). Dabei wurde das Konzept „soziale Probleme“ zunächst durchaus noch in einem Atemzug mit „Randgruppen“ genannt, und beides bezeichnete häufig dasselbe.

Allerdings herrscht vielfach auch ein sehr einfaches Modell von Praxisrelevanz vor, das sich an technokratischen Vorstellungen eines „social engineering“ oder an gesetzten Idealvorstellungen und Wertideen orientiert, die weder die Bedingungen der Produktion und Anwendung von Handlungswissen noch die sozialen und politischen Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der verwendeten Kategorien reflektieren.

Diese Vorstellung von einer anwendungsorientierten Soziologie sozialer Probleme war auch bei der Gründung der Sektion „Soziale Probleme und soziale Kon-

trolle“ vor 25 Jahren auf dem Soziologenkongress – wie er damals noch hieß – 1976 in Bielefeld ein Grund für eine etwas reservierte Haltung des Vorstandes der DGS gegenüber diesem Vorhaben. Es herrschte die Sorge vor, die Sektion „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“ könne ein Einfallstor für soziale Bewegungen und linke Revolutionstheoretiker werden. Zumindest aber war das Thema in der Vorstellung des Vorstandes deutlich mit Praxisnähe verbunden, was für den wissenschaftlichen Anspruch der DGS Mitte der siebziger Jahre durchaus genug Anlass zur Sorge war.

Dieser Sorge der DGS um die wissenschaftliche Reputation der Soziologie lag natürlich ein bestimmtes Verständnis von Soziologie als rein wissenschaftliche Disziplin zu Grunde, das aber schon damals nicht unwidersprochen blieb. Tatsächlich waren mittlerweile viele neue soziologische Studiengänge etabliert, die Soziologie explizit mit einem Anwendungsbezug für die gesellschaftspolitische Praxis lehrten, und die DFG hatte mit dem Schwerpunktprogramm „Verwendungsforschung“ ebenfalls in dieser Richtung Zeichen gesetzt (vgl. Beck 1974, 1982; Beck/Bonß 1989; Wissenschaftszentrum Berlin 1977).

Der Konflikt zwischen einer unmittelbaren Praxisrelevanz der Soziologie sozialer Probleme und der Idee einer wissenschaftlich „reinen“ Soziologie hat schon in den fünfziger Jahren in den USA zur Abspaltung der „Society for the Study of Social Problems“ von der „American Sociological Association“ geführt, wobei die SSSP die gesellschaftspolitischen und normativen Konnotationen, die mit sozialen Problemen verbunden wurden, sogar explizit zum Programm gemacht hat.

Das Spannungsverhältnis zwischen Soziologie sozialer Probleme und gesellschaftspolitischer Praxis lässt sich allerdings nicht nur auf die allgemeine und altbekannte Theorie-Praxis-Debatte innerhalb der Soziologie reduzieren, es hat direkte Auswirkungen auf die Bestimmung ihres Gegenstandsbereichs und die damit verbundenen Fragestellungen. Einerseits ist die normative Grundlage und der Anwendungsbezug der Soziologie sozialer Probleme also eine gesellschaftliche Herausforderung, an deren Annahme oder Ablehnung sich auch ihre gesellschaftliche Relevanz misst, andererseits ist dies aber auch eine theoretische Herausforderung für die Soziologie sozialer Probleme und ihr Bezug zu allgemeineren soziologischen Fragestellungen und Theoriebildungen.

Die Spaltung der Soziologie in einen „rein wissenschaftlichen“ und einen davon deutlich abgegrenzten „angewandten“ Zweig und die Verortung der Soziologie sozialer Probleme in letzterem hat u.a. dazu geführt, dass soziale Probleme und soziale Kontrolle für lange Zeit kaum als relevante Fragestellungen der allgemeineren soziologischen Theoriebildung angesehen wurden. Zwar standen die „soziale Frage“ in Europa und „soziale Probleme“ in den USA als Geburtshelfer an der Wiege der Soziologie, diese Konzepte wurden später aber kaum noch als zentrale Strukturierungsdimensionen moderner Gesellschaften angesehen und in systematischer Weise in die Gesellschaftsanalysen integriert, sondern allenfalls als Spezialfall der Anwendung soziologischer Theorien verwendet.

Umgekehrt ist in der Soziologie sozialer Probleme aber aufgrund ihres eigenen Praxisverständnisses der Bezug zur allgemeineren soziologischen Theoriebildung häufig auch nur sehr vage geblieben, was aber auch mit der unklaren Bestimmung des Konzepts „soziale Probleme“ zusammenhängt. Allein als Sammelbegriff für ansonsten völlig unterschiedliche Sachverhalte und Verhaltensweisen kann der Begriff theoretisch kaum fruchtbar gemacht werden (siehe hierzu sowie zur Geschichte der Soziologie sozialer Probleme Groenemeyer 1999, 2001).

Im Unterschied zu den themen- oder problembezogenen Fragestellungen einer „Beobachtung erster Ordnung“ von sozialen Problemen geht es dabei die Frage nach den Gemeinsamkeiten verschiedener sozialer Probleme bzw. um die Frage nach einem übergreifenden Analyserahmen oder eine für alle sozialen Probleme gemeinsame Fragestellung. Denn eine eigenständige, von anderen Spezialsoziologien, die sich mit sozialen Problemen beschäftigen, abgegrenzte Soziologie sozialer Probleme lässt sich nur dadurch rechtfertigen, dass die von ihr thematisierten Sachverhalte oder Gegenstandsbereiche sinnvoll und fruchtbar entweder als etwas Einheitliches betrachtet werden können oder dadurch, dass zwischen den verschiedenen sozialen Problemen ein innerer Zusammenhang besteht.

Der ungeklärte Stellenwert des Konzepts markiert auch einen weiteren Vorbehalt des damaligen Vorstands der DGS gegenüber der Gründung einer Sektion „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“. In den Gründungsprotokollen der Sektion hat Hans Haferkamp aufgezeigt, dass tatsächlich in den damals vorliegenden Arbeiten soziale Probleme kaum theoretisch definiert wurden und die Auswahlkriterien einer ziemlichen Beliebigkeit unterliegen (Haferkamp 1977, 1978). Bereits 1974 war Günter Albrecht in einem Überblick der amerikanischen Social-Problems-Forschung zu demselben Ergebnis für die USA gekommen (Albrecht 1974). Was soziale Probleme eigentlich genau sind, war bei Gründung der Sektion also ziemlich unklar.

Während die Vorstellungen einer Soziologie sozialer Probleme als überwiegend „angewandte Soziologie“ für die Sektion tatsächlich eher fremd war, so fällt zumindest in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre eher das Gegenteil auf. Auch wenn nicht genau klar war, was soziale Probleme unter einer soziologischen Perspektive eigentlich kennzeichnet und eint, so war in den Diskussionen immer der Theoriebezug sehr deutlich.

In seinem Eröffnungsreferat der ersten Sektionssitzung auf dem Soziologenkongress 1976 formulierte Hans Haferkamp (1978) das Problem mit den folgenden Worten, die den meisten aus heutiger Sicht wahrscheinlich, wie so vieles andere (einschließlich der eigenen Arbeiten aus dieser Zeit), vielleicht ziemlich fremd vorkommen:

„Es wird ... der Versuch unternommen, die im Alltag fraglos anerkannte ... unterstellte Heterogenität negative bewerteter Merkmale sozialer Einheiten unter einer durchlaufenden Perspektive zu analysieren, die von folgenden Annahmen ausgeht:

- *Homogenität der als negativ bewerteten Merkmale sozialer Einheiten einerseits und der Anpassungsprozesse andererseits,*
- *notwendiger Zusammenhang von den als negativ definierten Merkmalen sozialer Einheiten und von Anpassungsprozessen,*
- *gemeinsame Konstitutionsprozesse und*
- *übereinstimmende Folgen und Funktionen von sozialen Problemen einerseits und sozialer Kontrolle andererseits.“*

Wenn ich diese Passage richtig deute, dann bestand der Anspruch darin, soziale Probleme hinsichtlich ihrer gemeinsamen Bedeutungen, Funktionen, Ursachen und Entstehungsprozesse im Zusammenhang mit sozialer Kontrolle zu analysieren. Trotz dieser aus heutiger Sicht vielleicht etwas vagen Formulierung und des gleichwohl darin enthaltenen sehr hohen theoretischen Anspruchs, ließen sich auch schon 1976 einige Grundlinien der Argumentation erkennen, die auch heute noch, wenn auch mit anderen Begriffen, eine Rolle spielen.

So identifiziert Haferkamp drei unterschiedliche Ansätze mit jeweils spezifischen Fragestellungen und Konzepten: den Mertonschen Strukturfunktionalismus, den interaktionistischen und den polit-ökonomischen Ansatz. Letzteren kennt heute kaum noch jemand in der Soziologie sozialer Probleme, und auch die kritische Theorie hat sich weitgehend aus diesem Bereich zurückgezogen, aber die beiden anderen bieten heute als Kontroverse zwischen „Objektivismus“ und „Konstruktivismus“ immer noch Stoff für Kontroversen.

Der Soziologentag in Bielefeld hatte den Theorienvergleich in der Soziologie zum Thema, und folglich gab es dann auf der entsprechenden Sektionssitzung Vorträge mit folgenden Titeln: „Der interaktionistische Ansatz“ (Fritz Sack), „Der verhaltenstheoretische Ansatz“ (Karl-Dieter Opp), „Der materialistisch-gesellschaftstheoretische Ansatz“ (Walter Hollstein), „Der polit-ökonomische Ansatz“ (Heinz Steinert). Übrigens taucht der Begriff der „Konstruktion“ in keinem der Beiträge auf.

Das Bemühen einer Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle geht dahin, den schon im Einleitungsreferat von Haferkamp formulierten Anspruch einzulösen, nämlich sowohl die Ursachen und die Genese sozialer Probleme, als auch die Bedingungen der Problematisierung und Definition sowie die Prozesse sozialer Kontrolle unter einem einheitlichen theoretischen Dach erklären zu können. Dieser Anspruch findet sich auch noch bei späteren Tagungen der Sektion bis Anfang der achtziger Jahre (Grünberger/Heiland 1981; Stallberg 1979; 1981; Stallberg/Springer 1983).

Aber bereits 1982 führt der „polit-ökonomische Ansatz“ nur noch Rückzugsgefechte, besonders schön formuliert bei Heinz Steinert mit dem Titel eines Aufsatzes „warum ich den Begriff ‚soziale Probleme‘ nicht mehr hören kann“ (Steinert 1981) und ausgedrückt in der Unlust von Friedrich Stallberg, diesen Ansatz ausführlicher zu referieren (Stallberg 1981).

Was aber immer deutlicher wird, ist eine Zuspitzung der Soziologie sozialer Probleme auf die Frage nach den Bedingungen der Definition bzw. Konstruktion gesellschaftlicher Sachverhalte als „soziale Probleme“ in der Gesellschaft. In dieser Sichtweise wird die Soziologie sozialer Probleme zu einem kultursoziologischen Programm, bei dem die Aktivitäten, Rhetoriken und Diskurse sozialer Bewegungen und moralischer Unternehmer die analytische Klammer darstellen, mit der die Vielfalt unterschiedlicher sozialer Probleme analysiert werden können. Es geht hier dann um eine „Beobachtung zweiter Ordnung“ von sozialen Problemen (Scherr in diesem Band), also um die Analyse, wie soziale Probleme in der Gesellschaft und in der Soziologie als solche thematisiert (beobachtet) werden. *„Gegenstand der Analyse sind die Entstehung, der Bestand und Zerfall von kollektiven Ideen, Definitionen der Situation und Kulturvorstellungen. Sie [Spector und Kitsuse] untersuchen die Prozesse der Verbreitung dieser Vorstellungen, der Entstehung des Glaubens vieler Akteure an die tatsächliche Existenz bestimmter Probleme und die Handlungen, die diese Vorstellungen veranlassen“* (Haferkamp 1987: 123).

Zwar war die wichtige Arbeit von Herbert Blumer (1971) bereits ins Deutsche übersetzt (Blumer 1973) sowie zwischenzeitlich das zentrale Buch von Malcolm Spector und John I. Kitsuse erschienen (1977, siehe auch Spector/Kitsuse 1973, übersetzt 1982: Spector/Kitsuse 1982), und die darin enthaltenen Perspektiven wurden auch in Deutschland rezipiert, besonders ausführlich von Günter Albrecht in seinem auch heute noch immer wieder zitierten Aufsatz von 1977, und von Hans Haferkamp (1977), aber trotzdem wurde immer noch eine gesellschaftstheoretische Perspektive favorisiert, in der „Konstitutionsprozesse“ sozialer Probleme an gesellschaftliche Entwicklungen und an Strukturmerkmale moderner kapitalistischer Entwicklungen gebunden werden sollten.

Sowohl Hans Haferkamp als auch Günter Albrecht lehnten in ihren Arbeiten sehr deutlich eine rein an Definitionsprozessen ansetzende, konstruktivistische oder konstruktionistische Perspektive, wie sie jetzt in den achtziger Jahren allgemein genannt wurde, als nicht hinreichend – als „halbierte Soziologie sozialer Probleme“ – ab (siehe auch Albrecht in diesem Band). So drückt schon 1987 Hans Haferkamp seine Verwunderung darüber aus, dass in den USA seit den Arbeiten von Robert K. Merton (1971) und Herbert Blumer (1971) immer noch die gleiche Diskussion darüber geführt wird, was soziale Probleme eigentlich sind, und wie wenig sich die grundlegenden Positionen der Diskutanten geändert haben (Haferkamp 1987: 122, vgl. demgegenüber die Antwort von Schneider 1987).

In Deutschland hingegen war die theoretische Debatte um die Konzeptualisierung sozialer Probleme Anfang der achtziger Jahre weitgehend beendet bzw. zugunsten eher theoretisch-empirischer Analysen einzelner sozialer Probleme im Sande verlaufen. Damit war aber auch der unmittelbare Bezug zur allgemeineren soziologischen Theoriebildung entweder eher auf das Feld der speziellen Soziologien sozialer Probleme verwiesen oder wurde zugunsten einer politisch relevanten Anwendungsforschung aufgegeben.

Trotzdem scheint es im Nachhinein so, als ob die Kritik am Mertonschen vermeintlichen „Objektivismus“, die ja sowohl bei Albrecht als auch bei Haferkamp ausführlich behandelt wird, letztlich mehr Anhänger fand als die gleichermaßen ausgebreitete Kritik an konstruktivistischen Perspektiven. Man kann wohl von einer „konstruktivistischen Wende“ in der Soziologie sozialer Probleme nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland sprechen.

Die Frage nach dem „Gemeinsamen“ an den verschiedenen sozialen Problemen und damit die Frage nach dem Gegenstandsbereich einer Soziologie sozialer Probleme scheint dahingehend beantwortet, dass soziale Probleme all diejenigen Themen und Sachverhalte meint, die im öffentlichen und politischen Raum als solche bezeichnet werden: „Ein soziales Problem ist .. alles, was von kollektiven Akteuren, der Öffentlichkeit oder dem Wohlfahrtsstaat als solches angesehen und bezeichnet wird“ (Schetsche 1996: 2). Die zentrale Fragestellung einer Soziologie sozialer Probleme bezieht sich dann auf die Analyse der Bedingungen und Prozesse, mit denen soziale Phänomene problematisiert und zu öffentlichen Themen gemacht werden.

Ein Indikator für die Dominanz der konstruktivistischen Perspektiven mag auch gelten, dass in der (fachöffentlichen) Wahrnehmung der Soziologie häufig auf die Frage nach der öffentlichen Thematisierung sozialer Probleme Bezug genommen wird, wenn von Soziologie sozialer Probleme die Rede ist (etwa wenn der „Social Problems-Ansatz“ als eine spezifische theoretische Richtung unter anderen bei der Formierung politischer Issues behandelt wird, z.B. bei W. Parsons 1995 oder bei Boers 1991).

Ungeachtet dessen wird allerdings in den einzelnen Problemfeldern, wie z.B. der Migrationssoziologie, der Armutsoziologie, der Soziologie abweichenden Verhaltens, nach wie vor nach (spezifischen) Problemursachen geforscht. Dabei werden dann, sogar mit zunehmender Verbreitung, auch weiterhin Perspektiven der Anomie oder der sozialen Desorganisation/Desintegration verfolgt. Man kann hier also eine deutliche Zweiteilung beobachten: Die allgemeine Soziologie sozialer Probleme fragt nach den Prozessen der Konstruktion sozialer Probleme, während sich hiervon getrennt spezielle Soziologien sozialer Probleme etabliert haben, die eher einer Perspektive sozialer Desorganisation (im weitesten Sinne) folgen und dabei auf die bereits in Gesellschaft und Politik etablierten und institutionalisierten Problemdefinitionen zurückgreifen. Letzteres geht zwar durchaus nicht selten einher mit der oben beschriebenen eher theorieleeren und normativen Kontroll- oder Anwendungsorientierung, dies ist allerdings nicht zwingend. Gleichwohl ist die Beziehung zwischen den beiden Soziologien sozialer Probleme nicht nur nach wie vor ungeklärt, im Unterschied zu dem von Haferkamp 1976 formulierten Programm ist diese Frage aber scheinbar auch kein Thema mehr, das ernsthaft verfolgt würde.

Daran lässt sich eine zweite Beobachtung anschließen, die den Bedeutungswandel des Begriffs „sozial“ in sozialen Problemen betrifft. In seiner Entstehung oder besser seiner allgemein akzeptierten Verbreitung als „social problems“ in den USA vor etwa 100 Jahren, wurde „sozial“ im Wesentlichen in Abgrenzung zu „individu-

ell“ oder „natürlich“ gebraucht. Damit sollte u.a. auch ausgedrückt werden, dass soziale Probleme eben soziale Ursachen haben und nicht biologische oder individuelle. (Dies könnte heutzutage manchmal gerade in Bezug auf neuen biologische Erklärungen abweichenden Verhaltens wieder an Bedeutung gewinnen).

Im Begriff „sozial“ steckt aber auch die Doppelbedeutung von „gesellschaftlich“, d.h. die gesellschaftliche Struktur betreffend, und „sozial“ im Sinne des menschlichen Interaktionsprozess. Die erste Variante einer gesellschaftstheoretischen Thematisierung entspricht eher der europäischen Tradition der Etablierung der Soziologie in Folge der „sozialen Frage“, während in den amerikanischen Varianten der Konstruktion sozialer Probleme eher die zweite Variante zum Tragen kommt, insofern hier eher die Interaktionsprozesse kollektiver Akteure bei der Konstruktion sozialer Probleme thematisiert werden.

Darüber hinaus verweist das „Soziale“ aber auch auf eine Abgrenzung zum Staat und zum „Politischen“, woraus sich eher implizit als explizit m.E. eine Engführung der gegenwärtigen Diskussionen ergibt. Die Orientierung der Soziologie sozialer Probleme am „Sozialen“ vernachlässigt den Zusammenhang zwischen sozialen Problemen und sozialer Kontrolle. Die Forderung von Haferkamp nach der Analyse der Verbindung sozialer Probleme und sozialer Kontrolle ist damit ebenfalls weitgehend aufgegeben: Die Identifikation sozialer Probleme mit sozialen Bewegungen und kollektiven gesellschaftlichen Akteuren verortet die Entstehung sozialer Probleme innerhalb der Gesellschaft und thematisiert kaum noch, zumindest in ihrer amerikanischen Variante, die Bedeutung der Politik und politisch-administrativer Organisationen für die Konstruktion sozialer Probleme. Dabei entstehen Problemdeutungen oder auch soziale Probleme insgesamt mittlerweile meistens in engem Zusammenhang mit politischen Interessen und Organisation. Es ist eben keine Ausnahme, dass soziale Probleme politisch instrumentalisiert werden für Zwecke, die mit den Deutungen gesellschaftlicher Akteure kaum etwas zu tun haben müssen (vgl. hierzu Edelman 1976, 1988; Giesen 1982, 1983; Nedelmann 1986). Die Analyse sozialer Probleme muss von daher im Wesentlichen immer auch eine Geschichte ihrer sozialen Kontrolle sein, die nach wie vor über staatliche Politik organisiert ist (siehe die Beiträge von Albrecht und Groenemeyer in diesem Band).

Diese Aspekte spielten bislang in den Diskussionen um die Konzeptualisierung sozialer Probleme aber eher eine untergeordnete Rolle. Die ursprüngliche Linie der Konfrontation in der Soziologie sozialer Probleme verlief und – wie einige der Beiträge in diesem Band zeigen (Schetsche, Peters, Scherr, Albrecht) – verläuft auch heute noch eher entlang erkenntnistheoretischer Grundpositionen zwischen „Strukturfunktionalismus“ und „Interaktionismus“ oder „Objektivismus“ und „Konstruktivismus“.

Gleichwohl ist der von Haferkamp 1987 formulierten Diagnose, es habe sich in den Diskussionen seit 1971 nicht verändert, nicht zuzustimmen. Vielmehr hat sich im Laufe der Zeit allerdings eine deutliche Verschiebung der Fragestellung ergeben: Es bleibt zwar die „alte“ Frage nach den Möglichkeiten und den Kriterien für

eine wissenschaftliche Analyse sozialer Probleme, möglicherweise unabhängig von bereits erfolgten gesellschaftliche Thematisierungen, aber dieses Problem, das sich letztlich auf die Frage nach der Möglichkeit der Diagnose „latenter sozialer Probleme“ zuspitzt, ist bislang noch keiner erkennbaren Lösung näher gekommen. Unter einer konstruktivistischen Perspektive wird es als unlösbar verworfen, weil von der Grundannahme ausgegangen wird, dass der Wissenschaft gegenüber dem Alltagswissen aus prinzipiellen erkenntnistheoretischen Gründen kein privilegierter Standort zugebilligt werden kann.

Wenn sich aber die erkenntnisleitende Fragestellung der Soziologie auf die Prozesse der Konstruktion von Phänomenen als problematisierte public issues bezieht, dann hat sich die Line der Konfrontation zumindest in der neueren deutschen Diskussion, wie sie z.T. in diesem Band dokumentiert wird, auf das Problem der Analyseebene und die Frage nach dem Stellenwert gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse für die Konstruktion sozialer Probleme unabhängig vom Wissen und Bewusstsein der an Problematisierungsprozessen beteiligten Akteure verschoben. Anders formuliert: Können von der Soziologie gesellschaftliche Entwicklungen und Strukturen als Ursachen oder Bedingung für Konstruktionsprozesse sozialer Probleme analysiert werden oder kann die Soziologie nur rekonstruieren, was die Akteure selbst als relevant erachten? Diese Fragestellung zieht sich durch fast alle hier versammelten Beiträge. In diesem Sinne stellt die Gesellschaft, d.h. ihre Strukturen, Dynamiken und ihre Geschichte eine Herausforderung für die theoretische Diskussion in der Soziologie sozialer Probleme dar.

Selbst wenn man der Aussage zustimmt, dass mittlerweile in der Soziologie sozialer Probleme Einigkeit darüber herrscht, dass die öffentliche und politische Institutionalisierung sozialer Probleme das Ergebnis von Konstruktionsprozessen ist, so bleibt aber unklar, was genau mit „Konstruktivismus“ oder „Konstruktionismus“ gemeint ist. Denn entgegen der damaligen Diagnose von Haferkamp ist es bei der Verwendung dieses Konzepts oder Begriffs zu einer deutlichen Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung gekommen.

2. Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme

Zunächst könnte man den Eindruck haben, dass es sich um einen Modebegriff handelt, der in ganz verschiedenen Zusammenhängen und Bedeutungen gebraucht wird und ein gemeinsames Verständnis suggeriert, auch wenn das gar nicht der Fall ist. Schließlich waren die interaktionistischen Fallstudien von Howard B. Becker oder Jack P. Douglas in den sechziger Jahren nach unserem heutigen Verständnis durchaus konstruktivistisch, sie wurden nur nicht so bezeichnet.

Eine Internet-Recherche in der Library of Congress und in deutschen Bibliotheken zur Verwendung des Begriffs Konstruktivismus in den Titeln von Büchern und Aufsätzen ergab folgendes Ergebnis:

Unter „social construction“ sind 147 Bücher verzeichnet, in Deutschland als „soziale Konstruktion“ nur 22, nehmen wir den verwandten und im Konstruktivis-

mus häufig analog verwandten Begriff des „inventing“ hinzu, erhöht sich die Zahl auf insgesamt etwa 520 Bücher, zählen wir weiterhin nicht nur Bücher, sondern Aufsätze hinzu, so kommen wir auf etwa 1600 Arbeiten mit „social construction“, „sozialer Konstruktion“ oder „inventing“ nur im Titel. Für 500 Jahre Buchdruckerei wäre das gar nicht mal so viel, allerdings sind bis auf das Buch von Berger und Luckmann aus dem Jahre 1966 (Berger/Luckmann 1980) alle Arbeiten in den Jahren nach 1980 erschienen. Insofern kann man durchaus von einem Boom des Konstruktivismus sprechen.

Wenn man sich die Titel anschaut, dann findet man darunter auf den ersten Blick durchaus merkwürdige Dinge: „Inventing the ocean“, „Inventing the American Congress“, „The Social Construction of Schools“, „The Social Construction of Natur“ usw, wo nicht unmittelbar deutlich wird, was genau damit gemeint sein könnte (weitere Beispiele lassen sich bei Hacking 1999: 11 ff. finden).

Es können mittlerweile verschiedene Varianten der Verwendung und Bedeutungen des Konstruktivismus unterschieden werden, die entweder auf einer kognitiven Ebene ansetzen und das Problem der interpretativen Vermittlung von Wirklichkeit zum Ausgangspunkt nehmen, oder eher auf das aktive Handeln bei der Herstellung gesellschaftlicher Ordnungen zielen. Die wesentliche Diskrepanz zwischen den verschiedenen konstruktivistischen Ansätzen liegt dabei im Wesentlichen in unterschiedlichen Annahmen über den Status einer vorgängigen Wirklichkeit und deren Objektivierbarkeit. Damit verbunden ist dann die Frage, inwieweit individuelles und kollektives Handeln als Ergebnis subjektiver Interpretationen erklärt werden kann oder ob es Regelmäßigkeiten und Regeln des Handelns gibt, die sich quasi hinter dem Rücken der Akteure durchsetzen und ihr Handeln auch unabhängig von Interpretationsprozessen mitbestimmen.

Lucia Schmidt (2000) hat vor diesem Hintergrund die US-amerikanische Diskussion zu den „Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme“ ausführlich zusammengefasst und kommentiert, so dass ich mich hier eher auf einige grobe Unterscheidungen beschränken kann (vgl. auch Knorr-Cetina 1989).

Betrachtet man die obigen Beispiele von Arbeiten mit „Konstruktion“ im Titel, so legen diese bereits zwei Bedeutungen von „Konstruktivismus“ nahe. Während es sich bei Schulen oder dem amerikanischen Kongress um soziale Gebilde handelt, die das Ergebnis politischer Entscheidungen darstellen, bezieht sich die Thematisierung des Ozeans oder der Natur auf Gebilde, deren Realitätsgehalt unabhängig von menschlichen Aktivitäten unstrittig sein dürfte. Tatsächlich geht es in der ersten Variante um die Geschichte der Entstehung sozialer Gebilde – ihrer Herstellung oder gesellschaftlichen Produktion –, während in der zweiten Variante der Bedeutungswandel, der Wandel von Interpretation gegebener Sachverhalte diskutiert wird.

2.1 *Soziale Konstruktion als Produktion*

Soziale Konstruktion bezieht sich hier auf den Sachverhalt, dass etwas von Menschen gestaltet oder gemacht worden ist. In diesen Arbeiten geht es dann um die historische Analyse, wie es zu bestimmten Einrichtungen oder Institutionen gekommen ist und wie sie sich entwickelt haben, und zwar als Folgen aktiven Handelns von Individuen oder kollektiven Akteuren. Hier wäre der Begriff der Produktion vermutlich angebrachter. Die Vorstellung, dass soziale Institutionen das Ergebnis aktiven Handelns darstellen, ist allerdings nicht neu und kann kaum den Boom der konstruktivistischen Perspektive erklären. Schließlich findet sich bereits bei Marx die Idee, dass Menschen ihre Geschichte machen, wenn auch nicht aus „freien Stücken“. Es ist kaum übertrieben zu sagen, dass letztlich die gesamte soziologische Theoriebildung immer um diese These kreist, nämlich um die Beziehung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen bzw. kollektiven Handlungen. In diesem Sinne ist die Idee der Herstellung gesellschaftlicher Strukturen und deren Rückwirkungen auf das Handeln konstitutiv für die Soziologie: Eigentlich könnte Alles ganz anders sein, und die Soziologie muss erklären, warum es eben genauso ist wie es ist.

Als Kind der Aufklärung reflektiert die Soziologie damit aber auch die vorherrschende Kultur moderner, säkularisierter Gesellschaften, nämlich die Vorstellung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Dies ist gleichzeitig auch die zentrale Vorbedingung dafür, dass man überhaupt von sozialen Problemen sprechen kann, insofern die Idee der Veränderbarkeit und die Thematisierung einer Veränderungsnotwendigkeit von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellem Verhalten diese konstituieren. Dies anzuerkennen, bedeutet aber gleichzeitig auch, einen Bezug der Analyse der „Produktion“ sozialer Probleme zu gesellschaftlichen Entwicklungen herzustellen. Mit dem gesellschaftlichen Wandel verändern sich nicht nur die Bedingungen der öffentlichen und politischen Thematisierung sozialer Probleme, sondern auch die sozialen und politischen Bedingungen, auf die sich die behaupteten Thematisierungen beziehen.¹

Ein besonderes Überraschungsmoment oder ein Erkenntnisgewinn steckt allerdings hinter dieser Idee der Produktion gesellschaftlicher Institution und sozialer Probleme durch aktives Handeln, wenn es um Einrichtungen geht, von denen angenommen würde, dass sie quasi natürlicherweise existieren und immer schon da gewesen sind. Hierin lag und liegt auch das kritische Potenzial einer konstruktivistischen Perspektive in der Soziologie sozialer Probleme, in dem sie über die historische Rekonstruktion der Entstehung und Entwicklung sozialer Probleme, deren aktive und z.T. interessengesteuerte Gestaltung und Relativität deutlich machen kann. Allerdings nimmt diese Perspektive häufig die Form eines „Entlarvungs- oder „Nur“-Konstruktivismus an.

Diese Grundstruktur der Argumentation hat zwar heute viel von ihrem Reiz verloren, aber leitet dennoch immer noch viele konstruktivistische Analysen an, die ich als „Nur-Konstruktivismus“ bezeichnen möchte. Diese Analysen gehen zumeist implizit von einem durchaus diffusen Alltagsverständnis von Konstruktion aus, das

„Konstruktion“ und „Realität“ gegenüberstellt. Eine Analyse eines Phänomens als konstruiertes soziales Problem klärt dann darüber auf, dass es sich eigentlich nicht um ein „wirkliches“ soziales Problem handelt, sondern „nur“ um das Produkt von zumeist interessegeleiteten Mächten.

In diesem Zusammenhang ist es dann auch nur logisch, wenn z.B. soziale Bewegungen darauf beharren, dass Frauendiskriminierung oder sexueller Missbrauch keine „konstruierten Probleme“ seien. Schließlich wird Konstruktion dahingehend verstanden, dass es eben auch ganz anders sein könnte, womit eben häufig dann eine Relativierung assoziiert wird. Dieser Reflex ist allerdings dennoch nicht ganz unberechtigt, weil sich hinter der Idee der Konstruktion tatsächlich nicht selten das politische Ziel der Relativierung einer etablierten und allgemein akzeptierten Probleminterpretation unter dem Mantel der Wissenschaft verbirgt. Eine derartige Haltung, die als durchaus wirksame rhetorische Strategie analysiert werden kann, liegt m.E. sogar nahe, wenn man Wissenschaft nur als einen Akteur der Problemkonstruktion unter anderen begreift, und Soziologinnen oder Soziologe dann eben auch in dieser Weise agieren. In diesem Sinne ist dann Konstruktivismus eine politische Kampfvokabel geworden.

Tatsächlich ist aber die Annahme, dass durch Handeln entstandene Institutionen eben durch Handeln auch ganz einfach wieder verändert werden könnten, gänzlich unbegründet und widerspricht der soziologischen Grundannahme, dass diese Institutionen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind und von daher auch dem Handeln Widerstand entgegen setzen. Auch in diesem Sinne sind Konstruktionen höchst reale soziale Sachverhalte.

So steckt hinter der Vorstellung einer gesellschaftlichen Produktion von Wirklichkeit durchaus ein zentrales empirisches Programm der Soziologie sozialer Probleme, das zwar auch die „Entlarvung“ von „Scheinproblemen“ enthält, aber darüber hinausgeht. Soziale Probleme müssen über eine historische Analyse verstanden werden als Ergebnis der aktiven Herstellung und Institutionalisierung von akzeptierten Problemdiskursen in der Öffentlichkeit und Politik. In diesem Sinne ist die Soziologie sozialer Probleme meistens eher handlungstheoretisch orientiert, in dem sie kollektive Akteure und deren Strategien und Kontexte in den Vordergrund stellt. Theoretische Grundlage für diese Art von Erklärungen ist häufig ein interpretativer Ansatz. Dies verweist auf die Verwendung von sozialer Konstruktion in Bezug auf den Bedeutungswandel von Phänomenen.

2.2 Konstruktion als Interpretation und Definition

Sachverhalte wie „der Ozean“ oder „die Natur“ existieren als natürliche Gegebenheiten; sie haben aber im Laufe einer Geschichte eine neue Bedeutung für das Handeln der Menschen erhalten. Etwas komplizierter wird dieser Aspekt im Hinblick auf soziale Institutionen, und es entsteht automatisch die Frage, ob mit neuen Bedeutungen nicht auch neue Phänomene entstehen, womit wir aber dann wieder bei der ersten Bedeutung von „Konstruktion als Herstellung oder Produktion“ wären.

Diese beiden Aspekte spielen im Sozialkonstruktivismus zusammen, wie er von Berger und Luckmann (1980) formuliert worden ist. Die soziale Ordnung wird kontinuierlich von Menschen in Interaktionsprozessen und sozialen Beziehungen produziert, aber gleichzeitig erfolgt über Prozesse der Habitualisierung und Institutionalisierung die Schaffung einer eigenen Realität, die dann als Objektivierung und naturgegeben den Menschen gegenübertritt. Der Sozialkonstruktivismus beschäftigt sich also mit der gesellschaftlichen Realität und dem Wissen von ihr, wobei gerade die Interdependenzen zwischen Realität und Wissen rekonstruiert werden sollen. In diesem Sinne ist dieser Ansatz eine Wissenssoziologie, wobei aber der gesellschaftlichen Realität ein ontologischer Status zugeschrieben wird. Gesellschaft als soziale Realität bildet insofern über die Objektivierung ein „fait social“ durchaus im Durkheimschen Sinne als etwas, das dem Wollen und Handeln der Akteure Widerstand entgegen setzt (eine ähnliche Perspektive wird von Ohlemacher in diesem Band aus einer anderen Theorietradition entwickelt).

In dieser Orientierung wurden auch die klassischen Fallstudien zu sozialen Problemen von Becker, Best u.a. in den sechziger und siebziger Jahren geschrieben, und der entsprechende Vorwurf eines „ontological gerrymandering“ blieb dann auch nicht aus. Dieser von Woolgar und Pawluch 1985 vorgetragene Einwand zielte darauf, dass in diesen Studien von einem bestimmten festumschriebenen Phänomen ausgegangen wird (also z.B. Drogenkonsum, Kindesmisshandlung usw.) und dann gezeigt wird, wie sich deren Bedeutung verändert hat, meistens dann noch mit dem Zusatz, dass sich das zugrunde liegende Phänomen tatsächlich aber nicht verändert hätte. Das heißt, man geht einmal davon aus, dass Phänomene mit feststellbaren Eigenschaften existieren, um dann in einem nächsten Schritt zu zeigen, dass sich die Konstruktion dieses Phänomens verändert hat. Der in diesen Studien verwendete Definitionsansatz verstrickt sich also in den Widerspruch, einerseits von einer gegebenen Realität mit durchaus angebaren und analysierbaren „objektiven“ Eigenschaften auszugehen, andererseits aber zu postulieren, dass das untersuchte Phänomen das Ergebnis von Interpretations- und Definitionsaktivitäten sei (siehe hierzu Schmidt 2000).

Wir haben es hierbei nach Meinung von Woolgar und Pawluch mit einem grundlegenden erkenntnistheoretischen Problem zu tun. Tatsächlich thematisiert der Konstruktivismus zunächst nur ein erkenntnistheoretisches Problem, das darin besteht, dass die Welt grundsätzlich nicht unmittelbar, sondern nur über kognitive Strukturen erfahrbar ist. Selbst wissenschaftliche Instrumente müssen gebaut werden, sie messen nur das, was in ihnen als messbar angelegt ist, und ihre Ergebnisse müssen dann wieder interpretiert werden.

Aus dieser Erkenntnis heraus können aber ganz unterschiedliche Konsequenzen gezogen werden. Tatsächlich geht zumindest heute kaum noch jemand davon aus, dass die Wirklichkeit nur solange besteht, wie jemand daran denkt. Dieser Solipsismus verstrickt sich auch in Widersprüche, weil er selbst ja ohne Sprache nicht kommunizierbar wäre, und Sprache setzt offensichtlich die Existenz anderer Wesen voraus und damit so etwas wie eine Intersubjektivität, auf der sich ein wechselsei-

tiges Verständnis gründen kann. Auf alle Fälle kann man selbst dem radikalen Konstruktivismus nicht den Vorwurf des Solipsismus machen.

Das Problem ist nicht, ob eine (soziale) Wirklichkeit existiert, sondern was ich an dieser Wirklichkeit erkennen kann. Dies ist genau das Problem des radikalen Konstruktivismus, den man deshalb auch als kognitionstheoretischen Konstruktivismus bezeichnen kann (siehe Knorr-Cetina 1989). Demnach ist das Gehirn ein operational geschlossenes System, und es kann Wirklichkeit deshalb grundsätzlich nicht als Wahrnehmung repräsentieren, sondern nur nach vorhandenen Informationen, d.h. vorgängigen Konstruktionen und konstruierten Erfahrungen konstruieren. Damit stellt sich das Problem der Selektionskriterien, d.h. wonach wählt man Interpretationen und Wahrnehmungen aus. Hierzu wird dann auf pragmatische Gesichtspunkte einer „Passung“, d.h. Nützlichkeit zurückgegriffen.

Solcherart konstruiertes Wissen kann an der Wirklichkeit erprobt werden und somit scheitern oder auch nicht. Daraus ergibt sich auch so etwas wie „Intersubjektivität“ oder ein Normalverständnis der Welt, nämlich über das Kriterium der „Anschlussfähigkeit“. D.h. man unterstellt bei Interaktionspartnern und -partnerinnen eine bestimmte Sicht der Welt und findet diese insofern bestätigt, als er oder sie so reagiert, wie man es vorher antizipiert hatte oder zumindest so, dass man darin in seinen Konstruktionen einen Sinn und eine Erklärung finde.

Erkenntnistheoretisch wäre es für eine konstruktivistische Soziologie sozialer Probleme also nur konsequent, Äußerung gesellschaftlicher Akteure nur in dem Maße als Problemäußerung oder Forderung zu verstehen, wie sie selbst dies auch tun. Handlungen oder Äußerungen sind zu interpretierende Texte, deren Interpretationen allerdings auch wieder nur zu interpretierende Texte sind. Wir beobachten gesellschaftliche Akteure, wie diese die Welt beobachten, müssen dabei aber berücksichtigen, dass unsere Beobachtungen wieder Gegenstand von Beobachtungen werden usw. Diese Strategie wird in der Soziologie sozialer Probleme verfolgt im Rahmen eines sich selbst so nennenden „reflexiven Konstruktivismus“ (siehe Schmidt 2000). Möglicherweise ist eine derartige Haltung erkenntnistheoretisch konsequent, aber ist sie relevant? Es handelt sich doch eher um ein wissenschaftstheoretisches Projekt und nicht mehr um eine Soziologie sozialer Probleme (zu weiteren Kritiken an den verschiedenen Varianten des Konstruktivismus siehe Albrecht in diesem Band).

Tatsächlich ist die Soziologie sozialer Probleme aber durchaus auch als Wissenssoziologie anzulegen, in dem nach den Bedingungen für die erfolgreiche (und auch für die nicht-erfolgreiche) Etablierung von Problemdiskursen in der Öffentlichkeit und Politik gefragt wird. Eine gesellschaftliche Konstruktion sozialer Probleme ist das Ergebnis von Aktivitäten individueller und kollektiver Akteure auf der Basis interpretativer Schemata, die als geteilte Kultur die Verbreitung und Akzeptanz von Problemdiskursen ermöglichen und begrenzen (vgl. hierzu Schetsche und Peters in diesem Band). Und hierbei handelt es sich dann durchaus um „nicht-beliebige Konstruktionen sozialer Probleme“ (Scherr in diesem Band).

Die Anschlussfähigkeit und Intersubjektivität unserer Interpretationen im Rahmen einer Soziologie sozialer Probleme sichert uns über die Kriterien verantwortungsvoller Verwendung wissenschaftlicher Kriterien zwar nicht den Zugang zu einer „objektiven“ Erkenntnis sozialer Probleme – in diesem Sinne ist m.E. der Begriff des „Objektivismus“ zur Kennzeichnung dieser Position auch falsch –, aber immerhin zu Hypothesen sowohl über die aus den Konstruktionen der kollektiven Akteure folgenden Konsequenzen für die Etablierung und Institutionalisierung von Problemdiskursen als auch über deren Entstehungsbedingungen.

Auf dieser Grundlage bleiben soziale Probleme immer konstruiert, aber wir können Hypothesen über die Bedingungen angeben, unter denen sich bestimmte Konstruktionen als Normalverständnis durchsetzen. Dabei müssen wir dann auf „Objektivierungen“ zurückgreifen, die aber dann nicht nur darin bestehen, dass sie intersubjektiv geteilt werden, sondern auch darin, dass sie dem Handeln und Wollen Widerstand entgegen setzen, also als mächtiges Kriterium für die Selektion der Konstruktionen von Akteuren wirken. Es geht dann auch nicht mehr um ein „ontological gerrymandering“, auf alle Fälle wird die Frage irrelevant, wenn man Objektivierungen wiederum als Ergebnis erfolgreicher Institutionalisierung versteht und historisch rekonstruiert.

„Realität“ kann man m.E. verstehen als eine Einschränkung von Freiheitsgraden des Handelns, sie ist in diesem Sinne eine „soziale Tatsache“ und damit erkenntnistheoretisch „objektiv“, aber gleichzeitig handlungspraktisch „subjektiv“. D.h., „Realität“ ist in einem doppelten Sinne sozial konstruiert: Erstens als durch Handeln, das immer soziales Handeln ist, produziert und zweitens als jeweils selektiven sinnhaften Zugriff über Interpretationen, die allerdings nicht willkürlich erfolgt, sondern immer in allgemeinere kulturelle Deutungsmuster eingebettet sind. Widerstände der „Realität“ manifestieren sich sowohl über diesen selektiven Zugriff als auch gleichzeitig über die jeweilige Struktur der Institutionalisierung, die dem willkürlichen Handeln eben jeweils ganz spezifische Widerstände entgegensetzen.

So können Konstruktionen dann scheitern, aber auch als „falsch“ bzw. ideologisch analysiert werden, z.B. wenn die behaupteten Eigenschaften von Sachverhalten von Institutionen mit dessen tatsächlichen Konsequenzen für das Handeln nicht übereinstimmen. Dies scheint mir auch die Art und Weise zu sein, wie Akteure selbst ihr Handeln steuern, wobei sich Handeln in Bezug auf materielle Realitäten nur insofern von Handeln in Bezug auf soziale Realitäten unterscheidet als letztere in interaktiven Aushandlungsprozessen ihren Widerstand entfaltet und in diesem Sinne ein „bewegliches Ziel“ darstellt, während die Auseinandersetzung mit materiellen Realitäten eher dem Modus der Anpassung an die gegebenen Eigenschaften folgt, also ein „festes Ziel“ darstellt.

In diesem Sinne funktionieren dann auch gesellschaftliche Herausforderungen sowohl als Ermöglichung als auch als Begrenzung gesellschaftlicher Konstruktionen sozialer Probleme. Daraus folgt dann u.a. auch, dass veränderte gesellschaftliche Bedingungen zu veränderten Konstruktionen sozialer Probleme führen müssen.

Erkenntnistheoretische Debatten sind manchmal nützlich und sogar notwendig im Rahmen der soziologischen Reflexivität, sie können und sollen m.E. aber nicht die Auseinandersetzung über soziale Probleme und ihrer Interpretationen ersetzen.

3. Zu den Beiträgen dieses Bandes

Bei den hier versammelten Beiträgen handelt es sich um die überarbeiteten Vorträge, die vom 12.-13. Oktober 2001 in Bielefeld auf dem Workshop der Sektion „Soziale Probleme – Soziale Fragen – Exklusionen. Gesellschaftliche Herausforderungen und soziologische Analysen“ gehalten und diskutiert wurden. Grundlegende Idee für diesen Workshop war es, nach 25 Jahren Sektion „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“ so etwas wie eine theoretische Bestandsaufnahme der Soziologie sozialer Probleme zu geben.²

Nachdem die Sektion 1999 eine Tagung zum Konzept „soziale Kontrolle“ durchgeführt hat (Peters 2000), stand nun die Reichweite und Fruchtbarkeit des Konzepts „soziale Probleme“ angesichts veränderter gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen im Vordergrund. Auf dem Workshop sollen im Wesentlichen theoretische Debatten einer Soziologie sozialer Probleme (wieder-)eröffnet werden, die verstärkt Anknüpfungspunkte an aktuelle Entwicklungen der soziologischen Theorie bieten und gleichzeitig ihre gesellschaftspolitische Relevanz entwickeln.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und den Konstruktionen sozialer Probleme bildet dabei die theoretische Klammer, an der sich die verschiedenen Beiträge orientieren. Eingeleitet wird diese Diskussion durch den Beitrag von *Michael Schetsche*, der im Rahmen einer „Wissenssoziologie sozialer Probleme“, die 2002 als Buch erschienen ist, auf den Ansatz von Jean Baudrillard zurückgreift und in diesem Sinne den Anschluss der Soziologie sozialer Probleme an Debatten über die Postmoderne sucht. Dabei handelt es sich insofern um eine Meta-Theorie – oder einer Soziologie der Soziologie sozialer Probleme – als er die Debatte um „Objektivismus“ und „Konstruktivismus“ zum Ausgangspunkt wählt und diese in den Kontext sich verändernder gesellschaftlicher Entwicklungen stellt. Diese wird dadurch gekennzeichnet, dass unter den aktuellen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen der Status der „Realität“ selbst verändert habe. Anknüpfend an die Idee der Wissensgesellschaft können soziale Probleme nicht mehr als „objektive“ Sachverhalte analysiert werden, sondern nur noch als zumindest teilweise über Medien vermittelte Konstruktionen, deren Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft variiert. In diesem Sinne waren soziale Probleme in der modernen Gesellschaft im Rahmen der „Ordnung der Produktion“ wissenschaftlich „objektiv“ analysierbar, während nun im Rahmen der „Ordnung der Simulation“ die Trennung zwischen „Realität“ und „Fiktion“ obsolet geworden sei.

Helge Peters bezieht sich in seinem Beitrag direkt auf den Ansatz von Schetsche und verweist nicht nur auf innere Inkonsistenzen in der Argumentation, sondern

zieht grundsätzlich in Zweifel, ob ein soziologischer Zugang zu gesellschaftlichen Entwicklungen überhaupt möglich ist, ohne dabei auf die Setzung von „Objektivismen“ zu verzichten. Damit geht die Argumentation über die Kritik am Ansatz von Schetsche hinaus und zielt eher auf die grundsätzlichen Möglichkeiten einer gesellschaftstheoretisch angeleiteten Wissenssoziologie sozialer Probleme. Demnach entgeht selbst Schetsche nicht den „vermeidbaren Objektivismen“, auch wenn er dem Anspruch nach auf die Entwicklung einer „relativistischen Problemtheorie“ zielt. Auf der Basis einer definitionstheoretischen Perspektive wird in Frage gestellt, ob tatsächlich eine veränderte gesellschaftliche „Realität“ zu konstatieren ist, oder ob sich nicht möglicherweise der Umgang mit der „Realität“ verändert habe.

Auch der folgende Beitrag von *Kai-Uwe Hellmann* geht von einer wissenssoziologischen Fragestellung auf soziale Probleme aus, indem er die Luhmannsche Unterscheidung von „Struktur“ und „Semantik“ in den Vordergrund stellt. Kommunikationstheoretisch wird unterschieden zwischen der Beobachtung der Realität sozialer Probleme und der Beobachtung der Beobachtung sozialer Probleme. Soziale Probleme entstehen dabei erst durch die Kommunikation über „enttäuschte Erwartungen“, die verschiedene Konsequenzen nach sich ziehen kann. In diesem Sinne lassen sich soziale Probleme dann als Kommunikationsprobleme analysieren.

Ebenfalls an der Luhmannschen Systemtheorie orientiert ist der Beitrag von *Albert Scherr*, der allerdings einen anderen Ausgangspunkt wählt und an die Beobachtung sozialer Probleme durch die Soziale Arbeit anknüpft. Dabei steht die Unterscheidung „Inklusion/Exklusion“ im Vordergrund, wobei Scherr zunächst explizit die verbreitete Gleichsetzung von sozialen Problemen mit Exklusion kritisiert. In deutlicher Abgrenzung zu Schetsche und Peters wird darauf hingewiesen, dass Konstruktionen sozialer Probleme sehr wohl an analysierbare gesellschaftliche Strukturen und vor allem an nicht-hintergehbare Bedingungen der Funktionsweise sozialer Systeme anknüpfen. Hierzu plädiert Scherr für die Entwicklung einer „Theorie der Lebensführung“, die genau diese Bedingungen auf der Ebene von Individuen und Familien zu analysieren hat.

Thomas Ohlemacher stellt in seinem Beitrag mit dem „struktural-konstruktivistischen Ansatz“ eine Perspektive vor, dessen Analysepotential bislang eher für den Bereich sozialer Bewegungen, aber weniger für die Soziologie sozialer Probleme ausgelotet worden ist. Der Ansatz, der sich sowohl auf die Strukturations-Perspektive von Giddens bezieht, als auch Ideen des individualistischen Programms von Coleman und Entwicklungen der Netzwerkanalyse aufnimmt, stellt das individuelle und kollektive Handeln über ein Mehrebenenmodell dar, indem gesellschaftliche Strukturen als interpretierte Ressourcen und constraints den sozialen Kontext des Handelns bilden, das dann über Emergenzeffekte wiederum den Kontext verändert. Die Vorteile dieser Theorie mittlerer Reichweite liegen in ihrer Offenheit für andere theoretische Perspektiven und in ihrer empirischen Operationalisierbarkeit.

Grundsätzlicher setzt sich der Beitrag von *Günter Albrecht* mit den Problemen der verschiedenen Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme auseinander. Sein Ausgangspunkt sind die mittlerweile „klassischen“

programmatischen Überlegungen von Spector und Kitsuse (1977) bzw. deren Weiterentwicklung und z.T. Radikalisierung bei Ibarra und Kitsuse (1993), deren grundlegende Argumentationsfigur mittlerweile für viele Analysen sozialer Probleme leitend geworden sind. Dabei werden in der Argumentation allerdings Widersprüche und Inkonsistenzen vernachlässigt, die eine strikte Anwendung des Konstruktivismus nach seinem eigenen Programm als unmöglich erscheinen lassen. Darauf aufbauend entwickelt Albrecht dann Aspekte und Fragestellungen einer Soziologie sozialer Probleme, die einerseits auf eine Erweiterung der konstruktivistischen Perspektive in Richtung auf gesellschaftstheoretisch zu analysierende Entwicklungen – z.B. Globalisierungsprozesse – als Rahmenbedingung für Konstruktions- und Mobilisierungsprozesse zielen, andererseits aber geeignet scheinen, die Politik sozialer Probleme wieder in die Soziologie sozialer Probleme zurück zu führen.

In ähnlicher Richtung geht der Beitrag von *Axel Groenemeyer* von einer modernisierungstheoretischen Perspektive auf soziale Probleme aus. An der Entwicklung von Bildern abweichenden Verhalten und der damit verbundenen Politik sozialer Probleme wird gezeigt, dass die Entwicklung von Konstruktionen sozialer Probleme fruchtbar mit den Konzepten der Differenzierung, Rationalisierung und Individualisierung analysiert werden können. So zeigt sich dann eine Komplementarität zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und der Konstruktion sozialer Probleme, die allerdings nicht ohne weitere handlungstheoretische Annahmen kausal interpretiert werden kann.

Während dieser Beitrag die Verbindung zwischen sozialen Problemen und sozialer Kontrolle hervorhebt und dabei insbesondere auch auf die Gemeinsamkeiten und Komplementaritäten verschiedener Politiken sozialer Probleme verweist, wird dies explizit zum Ausgangspunkt der Überlegungen im Beitrag von *Holger Ziegler*. An den derzeit in der Politik verbreiteten Diskursen über sozialer Probleme, sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in der Kriminalpolitik, werden Parallelen der Thematisierung sozialer Probleme deutlich, die ihren gemeinsamen Ursprung in Entwicklungen der Politik der „Entstaatlichung sozialer Probleme“ haben. Insbesondere die Verbreitung und allgemeinen Akzeptanz der Idee der Gemeinschaft als zentraler Akteur von Problemlösungen verweist aber nicht nur auf einen „neoliberalen“ Politikwandel, sondern auch auf grundlegendere Veränderungen sozialstruktureller Beziehungsmuster und deren kulturelle Verankerung. Zur kritischen Analyse dieser Entwicklungen und ihrer Konsequenzen wird dann sowohl auf Michel Foucault als auch auf das Konzept des „sozialen Kapitals“ von Pierre Bourdieu zurückgegriffen.

Anmerkungen

- 1 Sowohl an diesem Punkt als auch bei der Behandlung erkenntnistheoretischen Fragen um die Konstitution des Gegenstandes gibt es deutliche Parallelen zwischen der Soziologie sozialer Probleme und der Risikosoziologie. In beiden Bereichen geht es z.T. um die gleichen Fragestel-

lungen und Themen, es scheint sogar, dass vielfach in den entsprechenden Debatten die Begriffe „Risiko“ und „soziales Problem“ ausgetauscht werden könnten, ohne das es auffiele (siehe z.B. Bonß 1995; Ever/Nowotny 1989). Ein Vergleich dieser beiden Perspektiven sowie ein stärkerer Bezug aufeinander wären sicher lohnenswert.

- 2 Ich danke ganz herzlich Christian Schulze und Romy Wöhlert für ihren engagierten Einsatz bei der Organisation des Workshops und der Betreuung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen.

Literatur

- Albrecht, G., 1977: Vorüberlegungen zu einer „Theorie sozialer Probleme“. S. 143-185 in: Ferber, Ch. von/Kaufmann, F.-X. (Hrsg.), *Soziologie und Sozialpolitik*. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 19). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Albrecht, G., 1982: Muß angewandte Soziologie konforme Soziologie sein? Zum Verhältnis von Theorie und angewandter Soziologie im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle. S. 161-204 in: Beck, U. (Hrsg.), *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. (Soziale Welt, Sonderband 1). Göttingen: Schwartz.
- Albrecht, G., 1974: Soziale Probleme und Sozialpathologie. S. 484-490 in: Kaiser, G. u.a. (Hrsg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch*. Freiburg: Herder.
- Beck, U., 1974: Objektivität und Normativität. Die Theorie-Praxis-Debatte in der modernen deutschen und amerikanischen Soziologie. Reinbeck: Rowohlt.
- Beck, U., (Hrsg.), 1982: *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. (Soziale Welt, Sonderheft 1). Göttingen: Schwartz.
- Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.) 1989: *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berger, P.L./Luckmann, Th., 1980: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M: Fischer.
- Blumer, H., 1971: Social Problems as Collective Behavior. *Social Problems* 18: 298-306.
- Blumer, H., 1973: Soziale Probleme als kollektives Verhalten. S. 149-165 in: Heinz, W.R./Schöber, P. (Hrsg.), *Theorien kollektiven Verhaltens. Beiträge zur Analyse sozialer Protestaktionen und Bewegungen*. Band. 2. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Boers, K., 1991: *Kriminalitätsfurcht: Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems*. (Hamburger Studien zur Kriminologie). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bonß, W, 1995: *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Edelman, M., 1976: *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*. Frankfurt/M.: Campus.
- Edelman, M., 1988: Die Erzeugung und Verwendung sozialer Probleme. *Journal für Sozialforschung* 28/2: 175-192.
- Evers, A./Nowotny, H., 1987: *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

- Giesen, B., 1982: Drogenproblem und Sozialpolitik. Zur praktischen Heuristik soziologischer Theorien. S. 135-157 in: Beck, U. (Hrsg.), *Soziologie und Praxis*. (Soziale Welt, Sonderheft 1). Göttingen: Schwartz.
- Giesen, B., 1983: Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. Überlegungen zur gesellschaftlichen Thematisierung sozialer Probleme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35/2: 230-254.
- Groenemeyer, A., 1996: Wertideen und Wertbezüge einer Soziologie sozialer Probleme. Zur epistemologischen und methodologischen Basis einer Soziologie sozialer Probleme. *Soziale Probleme* 7/2: 71-93.
- Groenemeyer, A., 1999: Soziale Probleme, soziologische Theorie und moderne Gesellschaften. S. 11-72 in: Albrecht, G./Groenemeyer, A./Stallberg, F.W. (Hrsg.), *Handbuch Soziale Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Groenemeyer, A., 2001: Soziale Probleme. S. 1709-1728 in: Otto, H.U./Thiersch, H. (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*. Neuwied: Luchterhand.
- Grünberger, H./Heiland, H.G., 1981: Theorie sozialer Probleme – ein fruchtbarer Irrweg? Diskussionsbericht. *Kriminalsoziologische Bibliographie* 8/32-33: 46-55.
- Hacking, I., 1999: Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt/M.: Fischer.
- Haferkamp, H., 1977: Von der alltagsweltlichen zur sozialwissenschaftlichen Begründung der Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. S. 186-212 in: Ferber, Ch. von/Kaufmann, F.-X. (Hrsg.), *Soziologie und Sozialpolitik*. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 19). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haferkamp, H., 1978: Entwicklung, Stand und Perspektive der Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. S. 640-675 in: Bolte, K.M. (Hrsg.), *Materialien aus der soziologischen Forschung*. Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1976 in Bielefeld. München: DGS.
- Haferkamp, H., 1987: Theorie sozialer Probleme. Kritik der neueren amerikanischen Problemsoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39: S-131.
- Ibarra, P.R./Kitsuse, J.I., 1993: Vernacular Constituents of Moral Discourse: An Interactionist Proposal for the Study of Social Problems. S. 21-54 in: Miller, G./ Holstein, J.A. (Hrsg.), *Constructionist Controversies. Issues in Social Problem Theory*. New York: Aldine de Gruyter.
- Knorr-Cetina, K., 1989: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 40/1-2: 86-96.
- Merton, R.K., 1971: Social Problems and Sociological Theory. S. 793-845 in: Merton, R.K./Nisbet, R. (Hrsg.), *Contemporary Social Problems*. (3. Auflage). New York: Harcourt Brace Janovich.
- Mills, W.C., 1943: The Professional Ideology of Social Pathology. *American Journal of Sociology* 49: 165-180.
- Nedelmann, B., 1986: Soziale Probleme und Handlungsflexibilität. Zur Bedeutsamkeit des kulturellen Aspekts sozialer Probleme. S. 13-42 in: Oppl, H./Tomaschek, A. (Hrsg.), *Soziale Arbeit 2000*. Band 1: Soziale Probleme und Handlungsflexibilität. Freiburg i. Br: Lambertus.
- Parsons, W., 1995: *Public Policy. An Introduction to the Theory and Practice of Policy Analysis*. Aldershot, UK: Edward Elgar.

- Peters, H., 1997: Distanzierung von der Praxis im Namen der Praxis. *Kriminologisches Journal* 4: 267-274.
- Peters, H. (Hrsg.), 2000: *Soziale Kontrolle. Zum Problem der Normkonformität in der Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sack, F., 1978: Probleme der Kriminalsoziologie. S. 192-492 in: König, R. (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. (2., völlig neu bearbeitete Auflage). Stuttgart: Enke.
- Schetsche, M., 1996: *Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung*. München: Oldenbourg.
- Schetsche, M., 2000: *Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, L., 2000: Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme. *Soziale Welt* 51/2: 153-172.
- Schneider, J.W., 1987: Perspektive der Akteure und soziologische Sympathie. Kommentar zu Hans Haferkamp. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39: 571-577.
- Sidler, N., 1999: *Problemsoziologie. Eine Einführung*. Freiburg: Lambertus.
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1973: Social Problems: A Reformulation. *Social Problems* 21: 145-159.
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1977: *Constructing Social Problems*. Menlo Park, Cal: Cummings Publ.
- Spector, M./Kitsuse, J.I., 1982: Die „Naturgeschichte“ sozialer Probleme: Eine Neufassung. S. 23-31 in: Stallberg, F.W./Springer, W. (Hrsg.), *Soziale Probleme. Grundlegende Beiträge zu ihrer Theorie und Analyse*. (am. org. 1973). Neuwied: Luchterhand.
- Stallberg, F.W., 1979: Konstitutionsbedingungen sozialer Probleme: Hinweise zu Analyse und Diskussionsstand. *Kriminalsoziologische Bibliografie* 6: 1-14.
- Stallberg, F.W., 1981: Soziale Probleme als Gegenstand der Theoriebildung, Tendenzen und Positionen in der Westdeutschen Soziologie. *Kriminalsoziologische Bibliographie* 8/32-33: 1-20.
- Stallberg, F.W./Springer, W. (Hrsg.), 1983: *Soziale Probleme. Grundlegende Beiträge zu ihrer Theorie und Analyse*. Neuwied: Luchterhand.
- Steinert, H., 1981: Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff „Soziale Probleme“ nicht mehr hören kann. *Kriminalsoziologische Bibliographie* 8/32-33: 56-91.
- Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.), 1977: *Interaktion von Wissenschaft und Politik. Theoretische und praktische Probleme der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M.: Campus.
- Woolgar, St./Pawluch, D., 1985: Ontological Gerrymandering: The Anatomy of Social Problems Explanations. *Social Problems* 32/3: 214-227.

Axel Groenemeyer, *Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,*
Postfach 100 103, 33501 Bielefeld

E-mail: axel.groenemeyer@uni-bielefeld.de